

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Reformation und die Eine Welt“ – allmählich ist dieses Motto für das Schwerpunktjahr 2016 im Reformationsdekanzyklus bei uns allen angekommen. Aber hat sich dabei wirklich geklärt, was damit gemeint ist? Ich kann das Motto nur als ständige Herausforderung verstehen. Machen wir uns nichts vor: Die Welt ist nicht eins! Sie ist zerrissen von himmelschreiender Ungerechtigkeit. Wir sprechen über „Armutsgrenzen“ statt uns mit der Notwendigkeit von „Habergrenzen“ (Konrad Raiser) zu beschäftigen.

EDITORIAL



„Still at the Margins“ – noch immer am Rand – so lautet der Titel einer Veröffentlichung kontextueller Theologien durch den indischen Theologen R. S. Sugirtharajah aus dem Jahr 2008. Nur wenige Jahre zuvor war ein anderes Buch von ihm

erschienen: „Voices from the Margins“ – Stimmen vom Rand. Die Stimmen von den Rändern unserer Gesellschaft, unserer Welt, haben es schwer, ins so genannte Zentrum durchzudringen und gehört zu werden. Das gilt auch für Theologie und Kirche. Vom „weltweiten Christentum“ zu sprechen, womöglich leicht berauscht, ist eine Sache; eine andere aber ist es, die oft sehr unterschiedlichen Formen des christlichen Glaubens – auch der von der Tradition der Reformation geprägten – als Bereicherung und als Anfrage an westliches Christsein ernst zu nehmen. Und dabei zu erkennen, dass unser von westlichem Denken geprägtes Verständnis von Reformation und Christsein nicht unbedingt mehrheitsfähig ist.

In diesem Sinn enthält das Motto „Reformation und die Eine Welt“ auch eine Aufforderung zum Gespräch: mit anderen Theologien und Kirchen der Reformation – eine Einladung, die wir mit dem in dieser Auflage abgedruckten Vortrag von Dr. Thumser gerne verstärken.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen

Ihre

PD Dr. Claudia Jahnel

Vortrag auf der Tagung „Befreiungserfahrungen im Pazifik“, Neuendettelsau, 28. November 2015

Befreiung durch Bildung

Im deutschen Winter über Papua-Neuguinea zu sprechen fällt schwer. Es verlangt vor allem Ihnen ein hohes Maß an Transferkompetenz ab, aber gerade darum soll es ja auf dieser Tagung gehen! Beginnen wir also mit einer Übung. Stellen Sie sich vor, Ihre Haut wäre nicht so glatt und trocken, wie sie jetzt wahrscheinlich ist, sondern leicht feucht und klebrig. Ehrlich gesagt, muffelt es sogar ein bisschen. Eigentlich würden Sie sich am liebsten umziehen, aber das geht jetzt nicht.

Die Tagung, für deren Organisation Sie zuständig sind, sollte gestern beginnen, aber daraus wurde nichts, weil die eingeladenen Referenten nicht erschienen sind. Sie haben natürlich versucht, sie telefonisch zu erreichen, aber unter der Nummer, die Sie hatten, hat sich niemand gemeldet. Es bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als mit dem Auto in das Dorf zu fahren, aus dem Ihr Referent kommt, und nachzusehen, was los ist. Leider befinden wir uns in Finschhafen, einer Region, die nicht durch eine Straße mit der Provinzhauptstadt Lae verbunden ist. Alles, was Sie hier brauchen, muss also mit dem Schiff aus Lae hergefahren werden. Auch der Diesel, der für die Stromerzeugung nötig ist, auch für den Sendemast der Telefongesellschaft und natürlich für Ihr Auto, kommt mit dem Frachtschiff. Nun ist es so, dass die Linie, die Finschhafen anfährt, seit geraumer Zeit ihren Betrieb eingestellt hat – freiwillige Insolvenz. Seit vielen Monaten wird Finschhafen nur noch von kleinen Bananenbooten mit Außenbordmotoren angefahren, der gesamte Personen- und Frachtverkehr wird so bewältigt, oder eben nur noch sehr eingeschränkt bewältigt.



Ab und zu fährt aber doch ein Frachtschiff, und mit Ihren guten Verbindungen und einem sehr hohen Aufwand an Zeit und Mühe haben Sie es geschafft, einige Fässer Diesel für das Seminar, für das Sie arbeiten, auf diesem Wege zu organisieren. Sie versuchen, die Verwendung des Diesels genau zu kontrollieren, also wer tankt, wer fährt mit dem Auto und so weiter...



Als Sie jetzt mit dem Seminarauto Ihren Referenten abholen wollen, müssen Sie feststellen, dass in den letzten Tagen offensichtlich ohne Ihr Wissen ausgedehnte Fahrten damit unternommen worden sind. Der Tank ist so gut wie leer. Leider ist auch kein Dieselvorrat mehr vorhanden. Die Tankstelle hat seit ein paar Wochen immer nur sporadisch geöffnet. Heute ist sie sicher geschlossen.. Aber Ihre einheimischen Kollegen wissen, wo man Diesel in kleinen Kanistern kaufen kann. Dort ist er zwar sehr viel teurer als an der Tankstelle, aber – immerhin ist es eine Lösung.

Und so fahren Sie zusammen mit sehr vielen Kollegen und Studenten, die den Trip als willkommenen Ausflug betrachten, mit der letzten Treibstoffreserve erst in das Dorf, wo es Diesel zu kaufen gibt, und dann die weitere Strecke in den Ort, in dem Ihr Referent wohnt. Bereits unterwegs erfahren Sie, dass in dieser Region Unruhen ausgebrochen sind. Am Vorabend ist es nach einem Fest zu einem Streit gekommen, bei dem einer der Beteiligten, ein Jugendlicher, zu Tode gekommen ist. Dessen Familie ist nun so aufgewühlt und zornig, dass die Bewohner des Ortes, in dem es zu der Bluttat gekommen ist, auf jeden Fall zuhause bleiben müssen, wollen sie nicht riskieren, angegriffen und möglicherweise getötet zu werden.

Natürlich ist Ihnen klar, dass Ihr Referent, der in dem betroffenen Dorf eine hohe Stellung innehat, in dieser Situation alle Hände voll zu tun, um die Situation zu beruhigen und Schlimmeres zu verhindern. Es ist unmöglich, ihn jetzt dort abzuholen, er würde nicht mitkommen. Überhaupt ist es sehr leichtsinnig, jetzt in dieser Krisenregion umherzufahren – denn auch wenn Sie mit der Sache selbst gar nichts zu tun haben,

kann es passieren, dass Sie in eine Situation geraten, wo Sie sehr aufgebracht Menschen begegnen, und da kann es leicht passieren, dass Ihr Auto mit Steinen beworfen wird oder noch Schlimmeres passiert.

Sie entscheiden sich also notgedrungen, umzukehren und zurück ans Seminar zu fahren. Das Programm Ihrer Tagung muss notdürftig umgestellt werden, an die Stelle der Beiträge Ihres verhinderten Referenten treten nun behelfsmäßig andere Programmpunkte. Sie empfinden das als eine Katastrophe, aber zu Ihrer Verwunderung nehmen die Teilnehmer Ihrer Tagung, die zum Teil mit großer Mühe und viel Aufwand hierher angereist sind, diese Änderung recht gleichmütig hin.

Interessiert zeigen sie sich an den Neuigkeiten, die Sie mitbringen: die Nachricht von den Unruhen. Sie beginnen sofort, darüber zu diskutieren, wie hoch die Kompensation für diesen Todesfall wohl ausfallen wird, und ob die betroffene Gemeinschaft, die für das Unglück verantwortlich war, diesen Betrag wohl aufbringen können wird und wie sie das wohl anstellen werden.

So etwas kommt natürlich nicht dauernd vor. Insofern kann man nicht sagen, das wäre der Normalfall. Andererseits enthält die Geschichte lauter typische Elemente und ist, alles in allem, nicht unwahrscheinlich, sondern könnte sich so ohne Weiteres ereignen.

So viel zur Einstimmung. Wir haben uns damit unserem Thema auch bereits angenähert, indem wir einige Impressionen aus dem Kontext interkultureller Bildungsarbeit gewonnen haben. Bevor ich endlich zum eigentlichen Thema komme, noch zwei Sätze zu meiner Person. Gebürtiger Oberfranke, gelernter Bankkaufmann, Studium der evangelischen Theologie in Erlangen und Tübingen, Promotion, Vikariat und erste Erfahrungen als Gemeindepfarrer und Hochschulpfarrer im Dekanat Rosenheim. Im Jahr 2000 dann Ausreise nach Papua-Neuguinea und nach einer Orientierungsphase Tätigkeit im Auftrag der ELC-PNG als Dozent an einem Seminar für die Ausbildung junger einheimischer Männer zu Pastoren. Seit 2003 Studienleiter des Seminars und zugleich zuständig für die Finanzen, d.h. für Buchhaltung und Zahlungsverkehr und dafür, dass immer genug Geld da ist. Ende 2014 bin ich dann mit meiner Frau nach Deutschland zurückgekehrt und habe eine Pfarrstelle in einer Diasporagemeinde im Dekanat Kempten übertragen bekommen.

Mein Thema lautet: Freiheit durch Bildung. Ein lutherischer Theologe wird hier erst einmal ein Fragezeichen anbringen und die Frage dann mit einem Nein beantworten. Freiheit, so glauben wir, können wir erlangen allein durch Christus, allein durch den Glauben, allein durch das Wort, wie es uns in der heiligen Schrift bezeugt ist, und allein durch Gnade. Vor allem aber und in erster Linie: allein durch Christus. „Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei“ (Joh 8:36).

Der Glaube an Christus als das eine Wort Gottes, das allein wir hören sollen und das uns zu Jüngern macht, sodass wir die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird uns frei machen – dieser Glaube ist natürlich ohne intellektuelle Anstrengung, ohne Bildung nicht denkbar, wenngleich er auf keinen Fall darauf reduziert werden kann. Doch insofern spielt Bildung in dem Prozess der Befreiung von Menschen eine bestimmte Rolle. Der Satz „Freiheit ohne Bildung“ oder „Freiheit statt Bildung“ wäre also völlig verkehrt!

Die These „Freiheit durch Bildung“ ist daher also keineswegs einfach falsch, aber sie muss näher spezifiziert werden, und das ganz besonders im Zusammenhang von interkultureller Bildungstätigkeit.

Zunächst müssen wir fragen, was wir meinen, wenn wir „Bildung“ sagen. Ist es die Aneignung von Bildungsgütern? Ist es die Fähigkeit, zu denken? Besteht Bildung darin, bestimmte Dinge zu wissen?

Neuguineaner eignen sich gerne westliches Wissen an. Sie versprechen sich davon Zugang zu westlichen Gütern und westlichem Reichtum. Aber westliches Wissen verpflichtet keinen Neuguineaner. Es ist nicht „das Wahre“. Nur das Wahre verpflichtet. Und nur das Wahre ist unbedingt.

Bildung im neuguineanischen Sinn können wir also begreifen als die Begegnung mit dem Wahren und Unbedingten.

Das ist zunächst die Einführung in die eigene Kultur. Damit meine ich nicht nur die Kenntnis der Bräuche, der Feste, der Tänze, des Rechtssystems usw. Das ist sowieso absolut selbstverständlich. Nein, es ist die Einführung in den innersten Kern der Kultur, die Antwort auf die Frage, wo unsere Kraft herkommt, und wie wir sie erlangen können. Welche kosmischen Kräfte walten unsichtbar und bestimmen unser Leben auf die eine oder andere Weise? Wie haben wir Zugang zu diesen Kräften, wie können wir sie nutzen?

Diese Art von Bildung ist absolut verpflichtend. Es sind Kenntnisse und Fertigkeiten, mit denen ich verantwortungsvoll umgehen muss und die ich ausschließlich im Sinne meines Stammes verwenden darf.

Bildung im neuguineanischen Sinn ist die Vertrautheit mit Grund und Boden. Wiederum nicht im geographischen Sinn, auch das ist nur selbstverständlich. Entscheidend ist vielmehr die Kenntnis der Ahnen, auf die sich unser Anspruch auf dieses Land zurückführt, und die Kenntnis der Familienstrukturen zwischen und innerhalb der Sippen, die sich auf diese Ahnen zurückführen lassen.

Bildung im neuguineanischen Sinn umfasst vorzüglich Führungsqualitäten. Dazu gehören rhetorische Fähigkeiten. Die Fähigkeit, Entscheidungen zu fällen und durchzusetzen. Organisationstalent. Die Kunst, Beziehungen zu knüpfen und zu pflegen. Besonnener Umgang mit Konflikten. Ganz besonders wichtig ist Großzügigkeit, dadurch erwirbt man die Gunst der Menschen und verpflichtet sie sich. Durch

Elisabeth Bartholomäus

Mit Skalpell und Gottvertrauen

ISBN 978-3-87214-542-0

246 Seiten, Preis: 19,80 €



Seit früher Jugend hat die Pfarrerstochter Elisabeth Bartholomäus den Wunsch, Missionsärztin zu werden. Und so trotz sie den Widerständen ihres Vaters und studiert Medizin.

Durch ihre chirurgische Ausbildung kommt sie mit der Christusträgerschwesterschaft in Kontakt, der sie etwas später beitrifft. So kann sie sich ihren Traum erfüllen und als Missionsärztin nach Indonesien gehen.

Bartholomäus erzählt von ihren Erlebnissen in der Fremde, die für sie bald zur Heimat wurde.

Hermann Vorländer

Kirche in Bewegung

ISBN 978-3-87214-546-8

ca. 328 Seiten, broschiert, 15,00 €

Mission setzt Kirche in Bewegung, überschreitet Grenzen und hat die Einheit der weltweiten Kirche zum Ziel. Wie sich die evangelische Mission in Bayern in ihrer fast 200jährigen Geschichte entwickelt hat, stellt dieses Buch fundiert und allgemeinverständlich dar. Es zeichnet die großen Entwicklungen nach, beschreibt die Anfänge und starken Impulse Wilhelm Löhes und Friedrich Bauers und spart auch die kritischen Phasen nicht aus.



Wolfgang Döbrich

190 Jahre Kirche gestalten

Stationen einer lateinamerikanischen Kirche

ISBN 978-3-87214-552-9

ca. 550 Seiten, broschiert, 25,00 €



Die Geschichte und Gestalt der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) hat Wolfgang Döbrich beleuchtet. Seine Dissertation spannt einen Bogen von den ersten Auswanderern aus Deutschland über historische und politische Stationen, die die Kirche prägten, bis hin zu Zeitzeugen.

Diese und viele weitere Bücher erhalten Sie im Erlanger Verlag oder in Ihrer Buchhandlung.

www.erlanger-verlag.de



all diese Dinge entwickelt sich eine Persönlichkeit, der die Menschen vertrauen und die sie respektieren. Ihr Rat wird gefragt sein, ihre Stimme wird gehört. Da, wo sie sich abwendet, wird nichts Gutes entstehen können, wem sie aber ihre Gunst schenkt, dessen Sache wird gelingen.

Bildung im neuguineanischen Sinn besteht schließlich in einigen wesentlichen handwerklichen Fähigkeiten. Ich nenne die wesentlichen drei unverzichtbaren Bildungsziele: ein Haus bauen können, an der Küste: ein Boot bauen können, und sein Feld bestellen können. Also in der Gegend, in der ich gewesen bin, muss ein Mann wissen, wie man Taro pflanzt, die dann auch gelingen.

Alle diese Bildungsgüter sind wahr und insofern verpflichtend, das heißt, sie haben auch eine religiöse Dimension. Jeder Mensch ist den Regeln und Gesetzen der Geister und Götter seines Stammes gegenüber verpflichtet, ebenso den Ahnen, die die Tradition hüten, und natürlich der Sippe, der Gemeinschaft, die ihn hervorgebracht hat und in der und für die er lebt.

Für uns im westlichen Kontext ist Bildung stets mit **Denken** verbunden. Bildung ist immer ein Wortgeschehen und also im strengen Sinne des Wortes logisch. Sprechen wir im Zusammenhang von interkultureller Kommunikation von Bildung, dann müssen wir also unsere Logik überprüfen auf ihre Anschlussfähigkeit zu der Logik unserer Gesprächs- und Bildungspartner.



Westliche Bildung ist in eminenten und exklusiver Weise von analytischem Denken geprägt. Denken und Analyse sind für uns dasselbe, es sind Synonyme. Wer denkt, analysiert. Wer nicht analysiert, sondern etwas anderes tut, macht Denkfehler. Ich nenne Beispiele dafür, die für uns natürlich trivial sind, weil wir nichts anderes kennen.

Wenn ein westlich gebildeter Mensch eine Rede hält, dann behandelt er sein Thema Stück für Stück, und zwar in einer sinnvollen Reihenfolge. Er benennt sein Thema, er stellt es in einen Kontext, entwirft möglicherweise eine Problemskizze, gibt an, was er mit seinen Denkbemühungen erreichen möchte, vergisst nicht, die eigenen Verstehensbedingungen zu reflektieren, erwähnt möglicherweise noch die Methoden, derer er sich bedienen möchte, und geht dann Schritt für Schritt voran, indem er Stück für Stück referiert, argumentiert, auf das Gesagte jeweils weiter aufbaut und schließlich zu einem Ergebnis kommt. Wir können unseren Gegenstand aus verschiedenen Perspektiven und in unterschiedlichen Hinsichten betrachten und diese dann zueinander in Beziehung setzen. Wir unterscheiden zwischen Form und Inhalt, zwischen Substanz und Akzidenz, zwischen Innen- und Außenperspektive, zwischen Wesen und Funktion usw.

Ein Neuguineaner würde das nie tun. Wenn ein Neuguineaner eine Rede hält oder halt über einen bestimmten Gegenstand spricht, dann umkreist er sein Thema immer wieder, aber er spricht es nie direkt aus. Der Hörer selbst muss herausfinden, worüber er überhaupt spricht und was er meint. Aber er wird nie wissen, ob er das Thema und die Meinung des Sprechers auch wirklich richtig bestimmt hat. Das heißt, das bleibt immer in gewisser Weise offen, es bleibt immer Spielraum für Interpretation zwischen uns beiden, dem Sprecher und dem Zuhörer. Mit anderen Worten, letztlich ist es unsere Beziehung, die bestimmt, was gesagt wurde. Ich habe wirklich sehr oft erlebt, dass so etwas wie ein hermeneutischer Spielraum entsteht, eine gewisse Offenheit der Bedeutung, und das ist eine Freiheit, die für den melanesischen Menschen sehr, sehr wichtig ist.

Damit sind wir bei der **Freiheit**. Die individuelle persönliche Freiheit, die den westlichen Freiheitsbegriff dominiert, spielt im Leben melanesischer Menschen keine bestimmende Rolle. Auch geht es bei der Freiheit nicht in erster Linie um eine liberale Gesellschaftsordnung.

Gleichwohl ist nach meiner Erfahrung die Freiheit in Papua-Neuguinea ein sehr hohes Gut. Es geht dabei um die Freiheit meines Stammes bzw. um die Freiheit meines Clans oder auch meiner Familie, alles zu tun, was ihr/ihm nützt, alles zu tun, wozu sie/er verpflichtet ist innerhalb der Regeln unserer Kultur und unserer Lebensweise – wir haben vorhin schon einmal kurz darüber gesprochen –; und alles zu tun, was seinen Feinden schadet.

Dieses Konzept von Freiheit ist sehr, sehr fundamental und kann durchaus mit anderen Werten wie Frieden oder Gerechtigkeit kollidieren.

So sind einige Kollegen und ich vor nicht allzu langer Zeit mit dem Auto durch Lae gefahren. Plötzlich, völlig unvorbereitet werden wir von sehr lauten Donnerschlägen zutiefst erschreckt. Entsetzt stellen

wir fest, dass unser Auto von zahlreichen Leuten mit großen Steinen beworfen wird. Wir schaffen es, mit heiler Haut zu entkommen.

Es hat sich später herausgestellt, dass kurz vorher an dieser Stelle ein Unfall passiert ist. Ein Kind ist durch ein Auto angefahren worden. Viele Menschen, die sich an dieser sehr belebten Stelle der Stadt aufhielten und Zeuge des Unfalls gewesen waren, haben daraufhin alle Autos, die den Unfallort passierten, wütend mit Steinen beworfen.

Jeder, mit dem wir sprachen, auch die Polizei, hatte für dieses Verhalten vollstes Verständnis. Es war rechtlich nicht anfechtbar.

Ähnliche Geschichten ereignen sich täglich in Papua-Neuguinea. Einmal habe ich gehört, dass ein Lastwagenfahrer zwei Frauen überfahren hat. Er ist danach sofort weitergefahren und hat sich in Sicherheit gebracht. Angehörige des Stammes, dem die beiden Unfallopfer angehört hatten, haben daraufhin mehrere Stammesangehörige des Fahrers angegriffen und getötet.

Hier geht es um die Freiheit, das zu tun, wozu ich nach den Regeln unserer Kultur und unserer Lebensweise verpflichtet bin.

Das gilt natürlich auch für die Familie. Es ist eine heilige Freiheit, das tun zu dürfen, was meiner Familie nützt, Schaden von ihr abwendet und nach den Regeln unserer Kultur in der Familie und für sie getan werden muss. Ich nenne diese Freiheit heilig, da sie andere, für uns recht hochstehende Werte wie z. B. Pflicht weit hinter sich lässt. Das führt zu der häufig gehörten Klage, die Melanesier seien unzuverlässig. Das ist jedoch ein Missverständnis. Sie kümmern sich höchst zuverlässig um ihre Familie und können dadurch unter Umständen nicht zur Arbeit kommen, wo sie allerdings zum Dienst erwartet werden. Die Freiheit, der Familie zur Verfügung zu stehen, etwa wenn ein Kind erkrankt ist o.ä., ist so evident, dass ein Melanesier in der Regel gar nicht auf die Idee kommt, seiner Dienststelle sein Fernbleiben zu melden. Vielmehr wird die Dienststelle vermuten oder evtl. durch Herumfragen erfahren, welche familiären Zwänge zu der Absenz geführt haben, und wird sie daraufhin selbstverständlich nicht nur akzeptieren, sondern ausdrücklich gutheißen!

Dann komme ich noch einmal auf die bereits genannte Freiheit zu sprechen, so zu sprechen, dass sich eine ganze Bandbreite von Verstehensmöglichkeiten eröffnet.

So darf ein und dieselbe Person bei verschiedenen Gelegenheiten einander widersprechende Positionen vertreten! Ein solcher Widerspruch wird nicht als Denkfehler deklariert und korrigiert! Ich habe tatsächlich schon in Vorlesungen in ein und derselben Stunde widersprüchliche Aussagen gemacht, die aber ohne Weiteres akzeptiert worden sind.

Einmal bin ich mit einem Begleiter gewandert. Es war genau am Mittag, als wir einigen Menschen auf dem Weg begegneten. Die Kâtes, in deren Gebiet

Erlanger Verlag für Mission und Ökumene

Volker Stolle

Kirche aus allen Völkern

ISBN 978-3-87214-547-5

100 Seiten, 9,90 €



500 Jahre nach dem Thesenanschlag Luthers in Wittenberg sind seine Wort immer noch aktuell. Volker Stolle hat seine Texte auf die „Weltmission“ hin untersucht. Luther hat das Alte und Neue Testament nach bestem Wissen und Gewissen für die Menschen seiner Zeit ausgelegt. Und doch sind viele seiner Worte auch für uns heute noch relevant. Das differenzierte Vorwort von Frau Dr. Margot Käßmann gibt dem Buch eine klare Richtung.

Basler Mission - Deutscher Zweig e.V.

Worte sind schön, aber Hühner legen Eier

ISBN 978-3-87214-544-4

268 Seiten, broschiert, 9,90 €

Missionen gibt es viele, göttliche, geheime, manchmal tödliche. Von allem etwas bietet ein ganz besonderes Buch über christliche Mission in Afrika und Asien, herausgegeben von der Basler Mission Deutscher Zweig (BMDZ). Männer und Frauen, junge und alte, schildern Missionserfahrungen. Ihre Erzählungen sind aus dem Leben gegriffen. Die mal heiteren, mal traurigen oder nachdenklichen Episoden spiegeln ganz nebenbei die Entwicklung der Mission.



Emmanuel Kileo

Grüß Gott aus Afrika!

Von „polepole“ zu „zackzack“ ...

ISBN 978-3-87214-537-6

brochiert, 15,00 €



Deutsche sind zuverlässig, pünktlich und selbstverständlich vernarrt in die Bürokratie – soweit das Klischee. Doch wie ticken wir Deutschen wirklich? Emmanuel Kileo, ein tansanischer Pfarrer, kommt als Missionar nach Deutschland und versucht augenzwinkernd die deutsche Mentalität zu ergründen. Er hält unserem kirchlichen und gesellschaftlichen Leben den Spiegel vor. Denn wie andere über uns denken zählt, wenn wir danach suchen, wie wir wirklich sind.

Diese und viele weitere Bücher erhalten Sie im Erlanger Verlag oder in Ihrer Buchhandlung.

www.erlanger-verlag.de



die Geschichte spielt, grüßen sich zu dieser Tageszeit mit dem Wort „Zângbiang“. Versehentlich und wider besseres Wissen grüßte ich aber mit „Ovabiang“, ein Gruß, der erst am Nachmittag Verwendung findet. Während wir weitergingen, machte mich mein Begleiter auf meinen Fehler aufmerksam und betonte, zur jetzigen Tageszeit käme kein anderer Gruß als „Zângbiang“ in Frage. Keine fünf Minuten später begegneten uns zwei Männer. Zufällig sprachen wir alle vier genau gleichzeitig unseren Gruß. Während ich diesmal ein fröhliches „Zângbiang“ hören ließ, grüßten sich alle anderen mit „Ovabiang“. Mir ist bis heute schleierhaft, wie das möglich war.

Um dieser eigenartigen Freiheit auf den Grund zu kommen, müssen wir noch einmal zurück zur Untersuchung der interkulturellen Logiken bzw. Denkweisen. Das analytische Denken wird einen Widerspruch niemals akzeptieren. Die Denkform, die den Widerspruch noch am weitesten zulässt, ist die Dialektik, doch auch hier muss er verarbeitet und letztlich aufgehoben werden.

Anders ist es beim synthetischen **Denken** der Melanesier. Die synthetische Logik hat kein Problem damit, Widersprüche zu formulieren und stehen zu lassen. Im Gegenteil, sie spielt gerne damit! Sie liebt es, Beziehungen herzustellen zwischen Dingen, die nichts miteinander zu tun haben. Sie freut sich an der Analogie. Sie liebt es, unterschiedlichste Dinge zu einem Ganzen zu verbinden. Schon das melanesische Tok Pisin ist eine Sprache, die man nur dann wirklich beherrscht, wenn man virtuos mit Analogien spielen kann. Auch das magische Denken und magische Praktiken, die für logische Analytiker keinen Sinn ergeben, sind für den synthetisch Denkenden naheliegend, plausibel und evident. Dasselbe gilt auch für Orakel und ähnliche Phänomene.

Ich möchte in kurzen Stichpunkten noch einige weitere Anmerkungen zu der Freiheit der Melanesier ergänzen, die auf meinen Beobachtungen und Erfahrungen beruhen.

Die Freiheit, sich zu nehmen, was man will. Der eigene Wille steht rechtlich viel höher als etwa ihm entgegenstehende Eigentumsverhältnisse. Man erntet im besten Fall plattes Unverständnis, wenn man jemanden darauf aufmerksam macht, dass er gar kein Recht habe, diesen Gegenstand zu nehmen, weil er ihm oder ihr nicht gehöre. Häufig ist die Reaktion darauf eher aggressiv. „Ich will das aber haben!“

Der evangelische Pioniermissionar in Papua-Neuguinea Johann Flierl hat nach seiner Ankunft in Finschhafen im Jahr 1886 bewusst seine erste Missionsstation in Simbang, also in einiger räumlicher Distanz zum Hauptquartier der „Deutschen Neuguinea Compagnie“ erbaut. Allerdings war er dort in Sichtweite der Schiffe, die das deutsche Hauptquartier anfuhrten. Mit ihnen hatte er vereinbart, dass er neben seiner Station eine rote Fahne hissen würde. Wenn sie beim Vorbeifahren die rote Fahne sehen, sei alles in Ordnung.

Ist die Fahne jedoch nicht gehisst, dann bedeutet das, dass Flierl Hilfe benötige.

Eines Tages hat einer der Dorfbewohner Flierls rote Fahne gestohlen. Die Menschen in dieser Region hatten noch nie ein rotes Tuch gesehen. Entsprechend wertvoll muss ihnen diese Fahne erschienen sein. Alle Versuche Flierls, die Fahne von dem Dieb zurückzubekommen, haben nicht zum Erfolg geführt. Der Dieb beharrte auf dem Standpunkt: „Die gehört jetzt mir!“ Der Konflikt ist während der über vierzigjährigen Anwesenheit Flierls in Finschhafen nicht bereinigt worden.

Die Freiheit, immer wieder A zu sagen und B zu tun. Wer diese Freiheit in Frage stellt, indem er den Betreffenden an seine A-Aussagen erinnert, muss mit einer verständnislosen oder gar aggressiven Reaktion rechnen. Der Selbstwiderspruch wird nicht als Problem angesehen, wohl jedoch das Antasten der Freiheit des anderen zum Selbstwiderspruch.

Damit sind wir beim Zusammenhang von **Freiheit und Wahrheit**. Von westlichen Teilnehmern am interkulturellen Kontakt hört man oft die Klage, die Melanesier wären unaufrichtig, würden lügen und heucheln. Woher kommt das? Meiner Beobachtung nach ist eine tragfähige, gute Beziehung für einen Melanesier ein viel höheres Gut als die Wahrheit. Er wird also immer das zu Ihnen sagen, was seiner Meinung nach Ihrer Beziehung zueinander förderlich ist, und das ist in der Regel das, von dem er vermutet, dass Sie es hören wollen. Sie werden also auch bei einem zuverlässigen Menschen nie ganz sicher sein, ob das im westlichen Sinne „stimmt“, was er zu Ihnen sagt. Für ihn dagegen „stimmt“ es dann, wenn er glaubt, Sie dadurch ihm gewogen machen zu können.

Damit komme ich noch einmal zu der letzten vorhin erwähnten Freiheit, nämlich der **Freiheit, alles zu tun, was den Feinden meines Stammes / meiner Familie schadet**. Dies ist nun ein Sonderfall.

Denn im alten, traditionellen Sinn sind „Feinde“ alle diejenigen, die nicht zu uns gehören, sofern keine besonderen Beziehungen bestehen. Genau das kann man aber heute nicht mehr so sagen. Hier stoßen wir auf die erste wirkliche Befreiungserfahrung, die der Glaube an Christus im melanesischen Kontext herbeigeführt hat.

Christian Keyßer aus Geroldsgrün im Frankenwald gehörte zu den wichtigsten Pioniermissionaren in Neuguinea. Was ihn von den meisten anderen Missionars-Kollegen damals unterschied, war, dass er sich tief in die Lebensweise der Kâte eingelassen hat. Seine Arbeitsweise sah so aus: Unter der Woche musste er zu seinem Verdruß die Kinder der anderen Missionare, insbesondere die von Johann Flierl, unterrichten. Nur an den Wochenenden hatte er Gelegenheit zu Missionstätigkeit. Samstags nachmittags pflegte er also in die Dörfer der Umgebung zu wandern, wo er bald Freundschaften schloss. Er machte es so, wie es auch ein Einheimischer machen würde. Er setzte sich zu den Leuten ans Feuer, kaute Betelnuss und

spuckte den Saft aus, hörte zu und erzählte selber. Das macht man stundenlang, die halbe Nacht durch. Die Neuguineaner erzählen gerne, und KeyBer hörte gerne zu, weil er auf diese Weise sehr viel über die Menschen und ihre Lebensweise erfuhr. Und natürlich waren die Leute auch sehr neugierig, was er selbst so zu sagen hatte.

Absolut fasziniert waren sie, als er ihnen von der Erschaffung der Welt erzählte. Sie selber kannten auch Ursprungsmythen, aber das waren Geschichten, die den Ursprung des eigenen Stammes zum Thema hatten. Auch die Geister und Götter waren immer auf den Stamm bezogen. Was KeyBer da sagte, war eine ungeheure Erweiterung ihres Denkens, die sie faszinierte. Denn das bedeutete ja auch, dass alle Menschen letztlich von dem einen Gott kamen und also verwandt waren! Bisher hatten sie sich ein irgendwie geartetes Zusammengehörigkeits- oder Verwandtschaftsverhältnis nur innerhalb des eigenen Stammes denken können!

Die Frage nach dem Ursprung ist im Denken der Neuguineaner eine ganz entscheidende Frage. Alles hat eine Ursache, einen Ursprung, und diesen Ursprung zu kennen ist von entscheidender Bedeutung! Denn sein Ursprung bestimmt das, was ist! Unter anderem deswegen sind die Ahnen im melanesischen Kosmos so wichtig! Und die Ursprungsmythen bringen immer das Lebensgefühl, die Mentalität, die ganz eigene Kultur

einer Ethnie auf den Punkt, sie sind sozusagen der Inbegriff dieser Gemeinschaft mit ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Technik, ihrem Glauben und ihren Einstellungen zu den verschiedenen Fragen des Lebens.

Ganz im Gegensatz zu unserem heutigen Sprachgebrauch ist daher der Mythos nicht etwas Unwahres, sondern gerade umgekehrt die eigentliche Wahrheit, der symbolische Inbegriff, die tief verborgene Wahrheit von allem, was ist. Diese Wahrheit kennen nur Eingeweihte, sie wird in recht mühsamer Weise erworben, und dieses Wissen verleiht Macht.

Man kann sich also vorstellen, was die Kâtes gefühlt haben, als KeyBer ihnen da bereitwillig die Geheimnisse seines Gottes mitgeteilt hat. Und diese Begeisterung führte dann eben auch dazu, dass der Gedanke von dem einen Ursprung, der allen Menschen gemeinsam ist, die Kategorie der Feindschaft nach und nach veränderte. Darin liegt einer der Gründe dafür, dass das Evangelium gerade im Kontext der Mission KeyBers auf dem Sattelberg als eine Friedensmacht erfahren worden war. Es wurde als eine Befreiung zum Frieden erlebt!

Dieses Beispiel zeigt aber auch, dass wir, wenn wir über Befreiung reden, wir die **Unfreiheit** kennen müssen, aus der befreit werden soll. Welche Unfreiheit der Neuguineaner meinen wir denn, wenn wir von Befreiungserfahrungen reden? Wir haben gesehen,



dass sie einen anderen Freiheitsbegriff als wir haben, also werden sie auch einen anderen Unfreiheitsbegriff als wir haben!

Das kann bedeuten, dass wir jemanden zu befreien wähnen, der sich gar nicht unfrei fühlt. Geht denn das? Jemanden befreien, der sich gar nicht unfrei wähnt?

Nun, ich glaube, dass das die Struktur des Evangeliums ist. Denn wir erkennen die Sünde erst, wenn wir von ihr befreit sind. Nicht nur die gnädige Erlösung von ihr, sondern auch unsere uns unfrei machende Verstrickung in die Sünde vermögen wir erst durch den Heiligen Geist zu erkennen!

Allerdings dürfen wir das, was wir unter Bildung und Befreiung verstehen, nicht mit dem Evangelium verwechseln! Also unser analytisches Denken, unsere Verwaltung, unsere Disziplin durch Repression und Strafe, unser Zeitmanagement und unsere Geldwirtschaft, nicht einmal unsere Demokratie und unsere liberale Gesellschaft sind mit dem Evangelium zu verwechseln, und ihre Einführung ist nicht gleichbedeutend mit Erlösung! Was wir als Befreiung begreifen, erleben die Neuguineaner möglicherweise als Freiheitsverlust!

Tatsächlich erleben wir seit einiger Zeit, dass Neuguineaner die Christianisierung durch weiße, westliche Missionare als hoch ambivalent bewerten. Es gibt schon seit einigen Jahren zahlreiche Versuche, – nicht etwa die Christianisierung rückgängig zu machen! Nein, sondern sie sozusagen heimzuholen, sie zu befreien von ihren europäischen Konnotationen und sie wieder mit dem eigenen Mythos zu verbinden, sie in der eigenen synthetischen Logik zu begreifen und sie dem eigenen Freiheitsbegriff und Freiheitsgefühl anzuschließen.

Das Ergebnis sind synkretistische Bewegungen, die aus unserer Sicht vielfach überaus abenteuerlich und phantasievoll anmuten. Aber was für uns absurd sein mag, kann für Melanesier unter Umständen evident sein, und viele dieser synkretistischen und neuheidnischen Bewegungen nehmen die Sehnsucht nach der melanesisch verstandenen Freiheit auf.

Dazu gibt es auch eine Gegenbewegung, die nun gerade dezidiert westliche Werte verkündet, so wie es vielfach bei charismatischen und pfingstlerischen Gruppen geschieht, verbunden mit der verborgenen mitschwingenden oder auch offen proklamierten Verheung der Segnungen der westlichen Kultur und des westlichen Lebensstils.

Was sollen wir nun dazu sagen? Und was sollen wir tun? Ich schließe mit einigen Thesen.

1. Wir bringen nicht Freiheit nach Papua-Neuguinea, auch nicht durch Bildung.

2. Das Evangelium ist nicht „westlich“. Aber solange wir hier auf Erden sind, ist das Evangelium nie ohne Kontext. Natürlich auch nicht bei Jesus! „Das Wort

wurde Fleisch!“ Auch nicht bei Petrus und nicht bei Paulus, und selbstverständlich auch nicht bei Martin Luther! Das reine Evangelium gibt es nicht! Aber wir können uns bei der Kommunikation des Evangeliums über die Kontextdifferenz verständigen!

3. Das Evangelium beantwortet ganz unterschiedliche Fragen. Wir fragen nach Sinn! Nach Werten! Nach Wahrheit! Nach Gerechtigkeit! Nach der Würde des Menschen! In Melanesien dagegen sieht man das Evangelium als Kraftquelle. Es geht um Power, Macht, Mut, um Lebenstüchtigkeit, um Wohlstand und Gelingen!

4. Es gibt immer welche, die offen sind und hoch interessiert an interkultureller Kommunikation, und es gibt Kulturradikale, die davor warnen.

Das ist natürlich auch bei uns so! Denken Sie als Beispiel nur an die Diskussion um die Harry-Potter-Bücher! Die Harry-Potter-Serie spielt mit synthetischem Denken, was in manchen Kreisen zu einem Aufschrei geführt hat: das ist des Teufels!

Es dürfte uns eigentlich nicht verwundern, dass es in Papua-Neuguinea ähnliche Kreise gibt, die angesichts des selbstbewussten und erfolgreichen Auftretens der westlichen Lebens- und Glaubensweise mit ihrem analytischen Denken in umgekehrter Weise genau so reagieren. Ich verweise auf die so genannte Entmachtigungsdebatte. In kulturradikaler Absicht wird hier gewarnt und gesagt: „Traut den Weien nicht! Sie wollen uns nur unsere Stärke nehmen!“

5. Die Antwort des Theologischen Seminars in Logaweng funktioniert seit 50 Jahren. Das Grundprinzip war von Anfang an da, nämlich ein gemischter Lehrkörper. Die Studenten erleben Theologie mit westlichem (Denk-)Kontext und Theologie mit melanesischem Kontext und können beides reflektieren.

6. und letztens. Zwei Grundsätze für den westlichen Mitarbeiter, der in diesem Sinne arbeiten möchte:

a) Das melanesische Denken, die melanesische Lebensweise, der melanesische Freiheitsbegriff – das alles ist kein Defekt, der irgendwann behoben worden sein wird.

b) Man muss zu seiner eigenen Kultur stehen. Die Freiheit müssen wir gemeinsam suchen. Sie ist auf einem schmalen Weg zu finden. Auf der einen Seite des Weges lauert die Gefahr von Synkretismus und Neuheidentum. Auf diese Gefahr müssen besonders unsere Brüder und Schwestern der Partnerkirche achten. Auf der anderen Seite droht die Gefahr des Kulturexports vom Westen nach Papua-Neuguinea. Auf diese Gefahr Acht zu geben ist eher unsere Aufgabe.

Dr. Wolfgang Thumser